

## Finale

### Schamanentänze und viel Bodypainting

Hingabe an religiöse Rituale und ein rot gefärbtes Stück über die Schöpferkraft: White Horse und Rahel Neuenschwander in der Dampfzentrale.

#### Lena Rittmeyer

Nicht mit leicht bekleideten, an Konzerten vor dem Backstage-Eingang herumlungernenden Mädchen hat man es im Tanzstück «Groupies» zu tun. Der Titel steht vielmehr für eine zentrale Eigenschaft des Groupies an sich: die Fähigkeit und der Wille zur körperlichen wie geistigen Hingabe. Und diese führt das deutsche Performance-Kollektiv White Horse auf die Religion zurück: In choreografierten Ritualen, Gebetsabfolgen oder fremdländischen Schamanentänzen wird der Glaube zum körperlichen Akt, Hingabe zur temporären Selbstaufgabe.

#### Tranceartige Läuterung

In dezent erdfarbener Kleidung rauscht das siebenköpfige Ensemble gleichzeitig quer über die Bühne und preist mit erhobenen Händen eine unsichtbare Instanz. Man wiederholt den Ablauf, mal synchron, dann wieder im eigenen Tempo. Was als einfache Geste beginnt, endet bald im Tranceartigen, bis der Schweiß rinnt und geläuterte Körper ihre Extremitäten durch die Luft schwingen.

Glücklicherweise verzichtet die Gruppe um den Berner Chris Leuenberger auf allzu offensichtliche Darstellungen des Religiösen. Auf überzeugende Weise rücken White Horse das Tänzerische eines Rituals ebenso wie das Rituelle des Tanzes ins Zentrum. Allerdings gelingt es dem Kollektiv nicht immer, rituelle Wiederholungen zu einem mitreissenden Sog zu steigern. Besonders einnehmend sind jene Momente, in denen Stimme und Bewegung rhythmische Strukturen erzeugen: In militärischen Schrittfolgen rezitieren die Betenden leise vor sich hin, fucheln ekstatisch mit den Händen, hüpfen auf und ab oder schwingen ihre Körper im Takt. Jedes Ritual erschafft seinen eigenen hypnotischen Rhythmus.

Ums Erschaffen geht es auch im Kurzstück «Gfaue» der Bernerin Rahel Neuenschwander. Von einem indischen Heiligen inspiriert, planscht die Tänzerin leidenschaftlich in roter Farbe herum. Dem schneeweissen Kleid hat sie sich bald entledigt, worauf sie unter vollem Körpereinsatz Rückwand und Boden bemalt. Sie stemmt sich in den Kopfstand hoch, beschreibt mit Armen und Beinen Kreise auf der Leinwand und hinterlässt mit jeder Bewegung eine Spur. Dabei hat es durchaus seinen Reiz, doch eine «Sehnsucht nach der transzendenten Schöpferkraft», wie es im Stückbeschrieb heisst, dringt kaum durch. Dafür sieht man leider zu sehr rot.

Weitere Vorstellungen: heute 20 Uhr und am Sonntag, 4. 12, 19 Uhr in der Dampfzentrale Bern.

## Brückenbauer zwischen Denkwelten

Der 61-jährige Berner Künstler George Steinmann wird heute mit der Ehrendoktorwürde der Universität Bern ausgezeichnet. Eine Ehre, die seit 1947 nur vier Kunstschaffenden zuteilwurde.



Monochrome Bilder, gemalt mit einem besonderen Saft: George Steinmann in seinem Atelier im Berner Marzili-Quartier. Foto: Valerie Chételat

#### Alice Henkes

Als die Kunsthalle Tallinn George Steinmann 1992 zu einer Ausstellung einlud, reiste der Berner Künstler in die estnische Hauptstadt, besichtigte das Ausstellungshaus - und traf eine überraschende Entscheidung. Statt eigene Werke zu präsentieren, wollte Steinmann die in den 1930er-Jahren in einem klaren, minimalistischen Stil erbaute Kunsthalle, die in den Jahrzehnten der Sowjet-Herrschaft weitgehend verfallen war, wieder instand setzen lassen.

Da es in Estland an Finanzmitteln für eine aufwendige Renovation fehlte, knüpfte Steinmann Verbindungen zwischen dem baltischen Staat und der Schweiz. Er kontaktierte Politiker, Unternehmer, Behörden und brachte Menschen unterschiedlicher Kulturen und Kompetenzen zusammen. Dabei musste er nicht nur seine Rolle als Künstler neu definieren, oft sah er sich auch mit Skepsis und Ablehnung konfrontiert. Als die Kunsthalle Tallinn im Januar 1995 unter dem Titel «Die Rückkehr des Raumes» wiedereröffnet wurde, feierte sie nicht nur ihre renovierten Räume, sondern auch das Gelingen einer Zusammenarbeit über die Grenzen von Staaten und Zuständigkeiten hinweg.

Seine Fähigkeit, weit gespannte Netzwerke zu schaffen und so einen Dialog über die Phänomene und Probleme unserer Gegenwart voranzutreiben,

bringt dem Künstler nun hohe Ehren ein. Heute wird George Steinmann mit der Ehrendoktorwürde der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern ausgezeichnet. Nur selten wird diese akademische Ehre Kunstschaffenden zuteil. 1965 durfte sich Alberto Giacometti mit dem Doktor honoris causa schmücken, ihm folgten 1986 Gottfried Tritten und 2000 Ilya Kabakov. Eine illustre Runde, der sich Steinmann nun zugesellen darf. Die Auszeichnung gilt, wie es in einer Mitteilung der Universität heisst, unter anderem dem Forschergeist des Künstlers, «dessen Projekte transdisziplinär Architekten, Naturwissenschaftler, Philosophen und Kunsthistoriker zusammenführen und Erkenntnisprozesse gestalten».

#### Er schwört auf Heidelbeersaft

An Forschergeist mag auch denken, wer George Steinmanns Atelier betritt. Bücherstapel und Glasgefässe voller Mineralerden lassen an einen Mix aus Bibliothek und Labor denken. Neben einem geblühten Sessel stehen die geliebten Gitarren des passionierten Musikers. An einer Wand hängen aktuelle Arbeiten: monochrome Bilder, mit Heidelbeersaft gemalt. Schicht um Schicht aufgetragen, über Textzeilen aus geistes- und naturwissenschaftlichen Werken, die vom tiefen Blau des Safts zugedeckt werden. Das Myrtillin der Heidelbeere gilt als Thera-

peutikum für die Augen, «es verbessert die Wahrnehmung», sagt George Steinmann, der den blauen Saft verwendet, um darauf hinzuweisen, «dass wir uns in einer Wahrnehmungskrise befinden». Einzelne Wissenschaften seien nicht mehr in der Lage, Probleme der Gegenwart zu erklären, geschweige denn zu lösen, sagt Steinmann, der für einen Bewusstseinswandel eintritt, für ein Miteinander-Denken von Ökologie und Ökonomie, Wissenschaften und Künsten.

#### «Folge deinem Appetit!»

Zusammenhänge zu erkennen und durch Vernetzung neu zu werten und zu nutzen, das ist ein wesentliches Moment in George Steinmanns Arbeit. Dabei verbinden sich wie selbstverständlich ökologisches und soziales Gewissen. Als Steinmann den Auftrag für eine künstlerische Intervention im ehemaligen Frauenspital erhielt, in dem neu die kantonale Steuerverwaltung untergebracht werden sollte, beschäftigte er sich intensiv mit der Verteilung der Steuereinnahmen im Kanton Bern. Dabei fand er heraus, dass Saxeten nahe Interlaken ein besonders steuerschwacher Ort war. Steinmann entschied sich, an diesem Ort «durch ein Werk einen Prozess auszulösen». So entstand 2002 bis 2006 das mehrteilige «Werk Saxeten», zu dem unter anderem eine Brücke über den Saxetbach gehört, die einen seit 2005

unterbrochenen Wanderweg wieder zugänglich macht, sowie eine Fotoserie, die in den Räumen der Universität Bern gezeigt wird. Im Entstehungsprozess der Arbeit brachte Steinmann Berner Akademiker und Bergbauern und Gemeindevetreter aus Saxeten zusammen. Die Dialoge, die dabei möglich wurden, sind ein nicht sichtbarer und doch wesentlicher Teil der Arbeit.

Transdisziplinarität ist ein Begriff, mit dem sich heute viele gern schmücken. George Steinmann lebt die Vielfalt der Disziplinen seit Beginn seiner künstlerischen Laufbahn. Geboren 1950 in Bern, absolvierte er zunächst eine Grafiker Ausbildung. Dass er auch ein begeisterter Blues-Gitarrist war, gefiel dem Direktor der Kunstgewerbeschule nicht. Ultimativ forderte er: entweder die Kunst oder die Musik. George Steinmann entschied sich vorerst für die Musik.

Eine Tour führte ihn nach Finnland, die Liebe liess ihn fünf Jahre dortbleiben. Später studierte er in San Francisco neben Malerei auch Musik und afroamerikanische Geschichte. Noch heute erinnert er sich mit Wohlgefühl daran, wie er einmal zum Zeichenunterricht seine Gitarre mitnahm und sein Lehrer ihm riet: «Folge deinem Appetit!» George Steinmann hat diesen Rat befolgt. Er ist offen geblieben und hat sich die Möglichkeit einer künstlerischen Tätigkeit erschaffen, die weit über den Kunstraum hinausreicht.

### Sendungsbewusst Christoph Schneider

## Advent, leider

Überall in unseren Breitengraden ist es, als wäre schon Weihnachten, und ich wünsche, sie wäre schon vorbei. Leider. Ich will auch gerne die triftigen Gründe für diese pessimistische Haltung erläutern. Denn fernsehmässig geht das einfach nie gut aus, die saisonal gebotene Friedfertigkeit muss zwingend scheitern am Widerspruch der ästhetischen Ansichten, in meinem Fall an den schier unstillbaren Bedürfnissen nach historisch aufgearbeiteter und in Kostümen dargebotener Heilsgeschichte, die wieder nicht kompatibel sein werden mit denen nach Andy Borg, diesem singenden Pudel.

Und kürzlich, am 1. Advent, habe ich es bereits erlebt, dass sich Generationen fast entzweien wollten, weil eine Mutter, die es eigentlich nur gut und lobend meinte, zu ihrem geliebten Sohn sagte, er gleiche eigentlich sehr dem Florian Silbereisen. Sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstel-

len, und es war ihr nicht einsichtig zu machen, dass so etwas eine Kränkung sein kann.

Zugegeben, ich habe dann noch etwas Öl ins Feuer gegossen, indem ich ausgiebig und mit viel mimischem und gestischem Aufwand markante Ausschnitte der Sendung «Das Adventsfest der 100 000 Lieder» (ARD) beschrieb, wo selbst der Silbereisen singend und mit festgemauerter Frisur Spekulatorius buk. Um ihn herum waren ganz viele Kinder, die verkörperten den gefräßigen Geist des heraufdämmenden Fests, dass die Glöcklein nur so bimelten, und neben ihm wogte im Takt der Musik der ehemalige Fussballmanager Rainer Calmund - ein übrigens sehr fideler Mensch - als musterhafte Inkarnation einer fröhlichen Fettheit, und das sah aus, als erzitterte ein gallertener Berg.

Derart verdiene der Florian Silbereisen im Winterhalbjahr sein Leben, erzählte

ich dem erschütterten Sohn, der ihm dann erst recht nicht gleichen wollte: nicht diesem ewigen Christkind im medialen Krippenspiel und Seidenbol-len für Mütter, deren Buben aus dem Haus sind. Es gelang uns, dem Sohn und mir, dann aber auch gemeinsam und mit vereinten Kräften nicht, die Mutter heilsam zu schockieren. Sie hielt ihre hässliche Projektion weiterhin für ein gänzlich unschuldiges Kompliment. Es wird wohl seine Zeit dauern, bis sein von Muttern gequältes Gemüt wieder Ruhe hat und frei ist vom Florian Silbereisen als ödipalem Albtraum.

Ganz für mich allein, auf dem edlen digitalen Seitenast «ZDF-Kultur», habe ich diese Woche niemand Geringeres als den wiedergekehrten König Artus kennen gelernt. Der würdevolle Blaublüter war im Besitz einer polizeilichen Lizenz als «ritueller Schwerträger», und meine Sympathie war ihm sicher. Mehr noch ans Herz wuchs mir

jedoch ein Mann namens Jake, der ehemalige Lastwagenfahrer.

Einst, als dieser Jake eine Geliebte verlor, hat er sich aus Kummer lebendig begraben lassen und liess sich erst wieder ausgraben, als ihm die Luft ausging. So von den Toten auferstanden, besann er sich seines Urgrossvaters, der zwar durchaus einzelne Menschen liebte, aber nicht die Menschheit als Ganzes, und seitdem hält Jake von der Spitze eines eigens dafür erworbenen Telegrafennests flammende Reden an eine Welt, die ihm einfach nicht zuhören will. Diese Reden handeln vom Übel, einander gleichen zu wollen.

Ach England, Kleinod in die Silbersee gefasst und teures, teures Land so teurer Seelen, wie der Dichter sagt. Solchen hoffnungslosen Schwärmern, nicht dem Silbereisen, traue ich am Ende die Herstellung von weihnachtlichem Frieden zu.

### Tagestipp Canto Classico



## Zum Fest Haydns «Nelson»-Messe

Der Berner Konzertchor Canto Classico feiert sein 5-jähriges Bestehen mit Haydns «Missa in Angustiis», auch bekannt als «Nelson»-Messe. Haydn reflektiert darin die unsichere politische Situation seiner Zeit. «Brandaktuell», findet Dirigent Willi Derungs. Zum Fest mit dem Orchestra Classica und Vokalsolisten wird auch die Königin der Blechblasinstrumente, die Trompete, nicht fehlen, ebenso wenig Raritäten von Telemann, Vivaldi und Benedetti. (klb)

Französische Kirche, Sonntag, 16 Uhr.